FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Pietismus und moderne Welt. [Tagung "Pietismus und moderne Welt", Nürnberg, 28.-30.04.1972] / Hrsg. von Kurt Aland. - Witten : Luther-Verl., 1974 ...

12). - S. 99-137

Der Pietismus und die soziale Frage.

Aland, Kurt

Witten, 1974

III.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

bens sicherlich versprechen können« (154, 8–10). Über das Witwen-Haus, die Almosenordnung von Glaucha und die Maßnahmen für Durchreisende will er nicht besonders reden. Daß und wie sie »ein großes zur allgemeinen Verbeßerung des verderbten Zustandes beytragen« könnten, ergebe sich indirekt aus den ganzen Ausführungen des 5. Kapitels bzw. aus der Skizzierung ihrer bisherigen Mängel im 4. Kapitel. Ohnehin läge es auf der Hand, daß seine Darstellung nicht vollständig sein könne, zu den von ihm beschriebenen Einrichtungen könnten jederzeit andere hinzukommen, die dem gleichen Zweck »einer realen und gründlichen Verbeßerung in allen Ständen« dienten. Es wäre ohnehin notwendig, die vorgeschlagenen Maßnahmen nicht alle auf einmal, sondern schrittweise zu verwirklichen, damit nicht eine die andere hindere. So seien zusätzliche Pläne jederzeit möglich, damit man zu einem »rechtschaffenen Seminario Universali gelangete« (154, 29):

> »Denn das ist es, was man von Hertzen wünschet, suchet und verlanget, und darumb man ringet mit demüthigen Gebeth und Flehen vor Gott, daß er dasjenige Werck hieselbst, welches er mit seinem Segen, so geschmücket, daß von gantz Teutschland und auch von weit entlegenen Orten die Menschen darauff gerichtet sind, nicht allein erhalten und gnädiglich beschützen, sondern auch als sein Werck herrlich ausführen wolle, damit zu einer allgemeinen Verbeßerung in allen Ständen nicht allein in Teutschland und in Europa, sondern auch in den übrigen Theilen der Welt alle gehörige Zubereitung gemacht und in kurtzer Zeit die gantze Erde mit Erkenntniß des HErrn als mit einem Strom lebendiger Waßer bedecket werde« (154, 3–37).

Die meisten Menschen – mit dieser Betrachtung endet das Kapitel – würden wohl für zu groß und für unmöglich halten, was er vorschlage. Aber man müsse in Betracht ziehen, daß noch vor wenigen Jahren »iederman daßelbe für unmöglich ja für gantz ungereimet und närrisch würde gehalten haben«, wenn er damals das Projekt einer Theologischen Fakultät und eines Waisenhauses in derartiger Ausdehnung und mit derartigen Wirkungen vorgelegt hätte, wie Halle sie heute besitze. Durch Gottes Segen kann jederzeit auch die Realisierung der neuen Planung erfolgen, die außerdem sehr viel einfacher zu verwirklichen ist als das, was bisher erreicht wurde. Der Grund für das Neue ist gelegt, jedermann hat erkannt, daß es sich hier um Gottes Werk handelt, die Mitarbeiter sind gewonnen und haben die notwendigen Erfahrungen erlangt, »und nachdem der Glaube durch so offenbare Hülffe Gottes kräfftig gestärcket«, ist es möglich, »in der Krafft Gottes weiter durchzubrechen« (15, 8–11). Soweit Francke.

III.

Wenn wir nach Spener und Francke nun zu Zinzendorf kommen, stellt sich sogleich die Frage nach der sozialen Struktur des Pietismus. Spener wie Francke stammen aus dem Bürgertum (die Väter beider sind Hofbeamte),

der Reichsgraf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf gehört zum hohen Adel. Nun tritt damit nicht ein grundsätzlich neuer Faktor in Erscheinung. Daß schon Spener im Adel erheblichen Rückhalt und einflußreiche Förderer seiner Bestrebungen gewonnen hatte, ist bekannt. Auch Francke hat bei seiner Arbeit in Halle von Anfang an die Unterstützung des Adels besessen. Von den für den Beginn der Arbeit des Waisenhauses entscheidenden größeren Spenden kommen zwei von einer »Standesperson« und eine von einer »hohen Standesperson«. Der Freiherr von Canstein, der nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Besitz in den Dienst des Halleschen Pietismus stellte (bei seinem Tode waren seine Güter so verschuldet, daß Francke die Erbschaft ausschlug), kann als Repräsentant jener Adligen gelten, die ihr Herz der neuen Frömmigkeit aufschlossen und die entsprechenden Konsequenzen daraus zogen. Das Paedagogium Regium der Halleschen Anstalten knüpfte das Band mit dem Adel immer enger. Aus seinen Schülerlisten ergibt sich ein ständiges Ansteigen des Anteils der adligen Schüler: 1698 stammten von den neu aufgenommenen 41 Schülern nur 5 aus dem Adel, 1715 bereits 17 von 35, 1730 schließlich 30 von 45, also genau zwei Drittel (Hinrichs S. 216). Friedrich Wilhelm Bartholds Darstellung »Die Erweckten im protestantischen Deutschland während des Ausgangs des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; besonders die Frommen Grafenhöfe« von 1852/53 ist 1968 in neuer Ausgabe erschienen. 1928 veröffentlichte Hans-Walter Erbe sein Buch »Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit«, 1971 ist im Sammelband von Carl Hinrichs dessen Studie über »Pietismus und Ständetum« erschienen (S. 174—300). Danach scheint es eigentlich keiner Betrachtungen mehr über die starke Verwurzelung des Pietismus im Adel seiner Zeit zu bedürfen. Zwei Bemerkungen scheinen mir trotzdem erforderlich: der Pietismus hat vom Adel nicht nur Förderung, sondern auch erheblichen Widerstand erfahren, mit Recht widmet Hinrichs einen großen Teil seiner Untersuchung der Opposition des landständischen Adels. Und mindestens im hohen Adel sind die pietistischen Grafen isoliert, an Zinzendorf kann man das beispielsweise mit Deutlichkeit studieren. Zum — sagen wir vorsichtig: lebensfrohen — Hochadel des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts standen die Forderungen des Pietismus in unüberbrückbarem Gegensatz. Hier gab es nur ein Entweder — Oder.

Nun findet man nicht selten in der Literatur die Ansicht vertreten, auch beim pietistischen Adel und vollends beim Hochadel sei die Entscheidung nur halb erfolgt. Sie bevorzugten die Pietisten bei der Besetzung der ihrem Patronat unterstehenden Pfarren, deren Gemeinden zunehmend vom Pietismus durchdrungen wurden, sie förderten dessen Bestrebungen und Unternehmungen, wo es ihnen nur möglich war, Andacht und Erbauung prägten ihren persönlichen Lebensstil und den ihrer Hofhaltung; aber sie »maintenierten«, um den Zeitausdruck zu gebrauchen, durchaus ihre Standesherrenschaft, Zinzendorf eingeschlossen. Das ist bis zu einem gewissen Grade

sicher richtig. Es wäre »ridicul« gewesen und hätte dem Pietismus mehr Schaden als Nutzen geschaffen, wenn die Standesherren sich anders verhalten hätten. Der fest geprägte ständische Rahmen jener Zeit erlaubte ihnen schlechterdings keine andere Haltung. Aber, aus der Nähe betrachtet, sehen die Dinge doch etwas anders aus. Der Reichsgraf Zinzendorf heiratet nach dem Tode seiner ersten – standesgemäß, wenn auch aus dem Kreis der dem Pietismus Aufgeschlossenen gewählten – Frau die Bürgerstochter Anna Nitschmann. Über die Einzelheiten ist hier nicht zu reden, das Ereignis als solches beweist jedoch, wie sonst unübersteigbare Standesgrenzen durch den Pietismus aufgehoben werden konnten. Auf seinen Missionsreisen, am Beispiel Amerikas ist das am deutlichsten zu verfolgen, fügt sich Zinzendorf seiner Umgebung in der Lebensweise voll ein, seine Autorität kommt hier nicht aus der Standesherrenschaft, sondern hat ausschließlich geistlichen Charakter. Heinrich XXIV. von Reuß-Köstritz, um ein anderes Beispiel zu wählen – es hat symptomatischen Charakter –, nimmt Rechte und Vorrechte seines Standes nur nach außen hin wahr, im inneren Kreis der Pietisten verzichtet er jedoch darauf, soweit das damals überhaupt möglich war. Mit Selbstverständlichkeit führt er den Vorsitz bei den Prediger- und Lehrerkonferenzen und nimmt an ihren Beratungen aktiven Anteil. Wenn er in Halle ist, wohnt er in den Anstalten, und zwar unter denselben, ja niedrigeren, Bedingungen als die anderen Insassen. Von einem seiner Besuche berichtet Neubauer (24. 12. 1714, HAFSt A 185, 77, Hinrichs S. 187), daß Heinrich XXIV. »nebst fünf anderen gräflichen Personen, in zweier Bedienten Zimmern, die inzwischen anderswo waren«, gewohnt habe; enger und bedrängter geht es wirklich nicht. Zwar wird auf seine Anregung hin der Gasthof zur goldenen Krone gekauft und als Unterkunft für adlige und vornehme Besucher ausgebaut, deren Zahl ganz erheblich gewesen zu sein scheint. Heinrich XXIV. für seine Person wünscht jedoch, weiter im Waisenhaus zu wohnen, um Francke so nahe wie möglich sein zu können. Ausdrücklich konzediert Francke ihm und dem Grafen Henckel das auch nach dem Ausbau des Gasthofes. Auch Heinrich XXIII. von Reuß-Lobenstein wohnte viele Male im Waisenhaus, nicht selten für längere Zeit. Dabei nahm er nicht nur an den Konferenzen Franckes mit seinen Mitarbeitern teil, sondern reihte sich in den Kreis der Mitarbeiter selbst aktiv ein.

Dieser Bericht über die Grafen Reuß entstammt einem Brief Neubauers, ist also authentisch. Auch der nächste Bericht ist quellenmäßig vollständig abgesichert (Hartmut Lehmanns Forderung nach zuverlässiger quellenmäßiger Fundierung aller Betrachtungen über die soziale Struktur des Pietismus ist voll zuzustimmen). Es handelt sich dabei um die Hausgemeinschaft der Christusgeweihten in Schwarzenau 1703/04, die sich um Ernst Christoph Hochmann von Hochenau sammelte. Er hatte seine Entlassung aus dem Nürnberger Bürgerrecht beantragt, denn: wer Gott und dem Lamm nachfolgen will, muß »von allen menschlichen Verbündnüssen, Obligationen und

Pflichten« frei sein. Als sein Antrag genehmigt ist, schreitet er alsbald fort zur Gründung einer »Gemeinschaft der Christusgeweihten, die sich Christus ganz übergeben« (Renkewitz S. 187), also auf persönliches Eigentum und alle bisherige Stellung in der Welt verzichten. Sie leben in einer Gemeinschaft, in welcher allein das Gesetz der christlichen Liebe gilt, alle weltlichen Ordnungen sind abgetan. Nur über ein Mitglied dieser Gemeinschaft erfahren wir aus dem Reisebericht des Grafen von Wied-Runkel und des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt aus dem Jahre 1704 Näheres, aber es gehört — deshalb wird hier darüber berichtet — dem Hochadel an. Die Gräfin Juliane Elisabeth von Leiningen-Westerburg, geb. von der Lippe-Biesterfeld, berichtet den Besuchern: »Sie hätte alles verleugnet, alles, was sie gehabt, den Armen gegeben und lebte miserabel, wollte zunichts werden, damit sie zur Vollkommenheit in Christo gelangen möchte« (Renkewitz S. 190). Die ihr zustehende Anrede »Ihro Gnaden« lehnt sie ab, weil sie nichts als ein elender Mensch sei, Gnade könne allein Gott erweisen. Ihr Sohn, der Graf Georg Hermann, gehört ebenfalls dieser Gemeinschaft an, wir hören von seinen primitiven Lebensbedingungen. Auch dieses Bild — es hat ebenso symptomatische Bedeutung wie die Haltung der Grafen Reuß — gehört in unsere Vorstellungen von dem dem Pietismus sich anschließenden Adel und Hochadel hinein.

Es handelt sich bei der Schwarzenauer Gemeinschaft auch nicht um eine ausschließlich adlige Gruppierung, mindestens ein bürgerliches Mitglied — Frau Gebhard — ist in ihr nachweisbar. Nun gehört diese Frau Gebhard ebenso wie Hochmann von Hochenau dem radikalen, separatistischen Pietismus an. Auf diesen Einwand ist einzugehen, denn er wird uns sogleich wieder begegnen, wenn wir, über den Adel hinausgehend, nach der Repräsentation des Pietismus und seiner Wirkung in den anderen Schichten der Bevölkerung: Handwerker, Bauern bis hinab zu den niedrigsten Ständen zu fragen haben. Alle Wortführer des Pietismus aus dem Handwerksstand scheinen nämlich dem radikalen Pietismus anzugehören: der Perückenmacher Johann Tennhardt in Nürnberg, der Sporergeselle Johann Georg Rosenbach aus Heilbronn, der Goldschmied Heinrich Kratzenstein in Quedlinburg, der Hufschmied Christoph Tostleben in Bölitz bei Leipzig, der Sattler Johann Friedrich Rock in der Wetterau, der Weingärtner Kummer mit seiner Tochter Maria Gottliebin in Kleebronn und schließlich doch wenigstens bis zu einem gewissen Grade auch der größte unter ihnen, der Bandwirker Gerhard Tersteegen in Mülheim. Die Liste beansprucht keinerlei Vollständigkeit, sie könnte sicher verlängert werden. Aber selbst für diesen Fall gilt, daß neben den literatur- oder aktenkundig gewordenen Aktivisten des Pietismus aus dem Handwerksstand eine sehr viel größere Zahl Namenloser steht, welche entweder keine Schriften veröffentlicht haben oder durch einen Glücksfall der Aufmerksamkeit der Behörden und der beamteten Theologen entgingen, tatsächlich aber die gleiche oder mindestens

eine vergleichbare Tätigkeit entfaltet haben. Ohne Zweifel gehört eine erhebliche Zahl von ihnen in die spätere Zeit, aber eine zeitliche Scheidung, wie Hartmut Lehmann sie versucht: »Reisende Handwerksgesellen . . . gehörten zu einer besonderen und späteren Entwicklung« (»Der Pietismus im Alten Reich«, HZ 214, 1972, 85) hilft hier nicht, Kratzenstein und Tostleben beispielsweise gehören durchaus in die Frühzeit. Es geht m. E. auch nicht an, den »Pietismus« auf den von Spener und Francke repräsentierten Typ zu beschränken, mindestens müssen die Brüdergemeine und der Württembergische Pietismus dazu genommen werden. Gewiß haben sich Spener und Francke aus guten inneren, wie vor allem auch äußeren Gründen (d. h. um eine Gefährdung ihrer Bemühungen zu vermeiden) immer wieder gegen den radikalen Pietismus abgegrenzt. Tatsächlich aber hat nicht nur die lutherisch-orthodoxe Opposition jener Zeit den Pietismus aller Schattierungen als Einheit aufgefaßt (und im radikalen Pietismus nur triumphierend die Bestätigung ihrer Behauptungen über den gesamten Pietismus gefunden), sondern insbesondere Francke ist ihm gegenüber mindestens zeitweise innerlich durchaus offen gewesen. Es genügt wohl, als Beispiel die Geschichte der sog. Halberstädter Mägde aus dem Jahre 1691 anzuführen. Drei Dienstmädchen, also Repräsentanten der untersten Stände, die Halberstädtische Katharina, die Quedlinburgische Magdalena, die Erfurtische Luise (Anna Maria Schuchart) mit ihren Ekstasen, Prophetien und Mirakeln sind nicht nur für die pietistischen Pfarrer Achilles in Halberstadt und Sprögel in Quedlinburg Werkzeuge Gottes gewesen, sondern auch Francke hat gemeint, »daß Gott auff solche weise anfange, seine wunder kund zu thun und noch immer herrlicher herfürbrechen werde« (Brief an Spener vom 10. 12. 1692, Kramer, Beiträge S. 273). Francke hat sich dieser Mägde mit aller Sorgfalt und Fürsorge angenommen. In Quedlinburg ist damals die »Schinder-Anna«, d. h., die Witwe eines Abdeckers, Anna Eva Jacob, hochangesehener Mittelpunkt des dortigen Pietismus. Andreas Achilles, der schon genannte Halberstädter Pfarrer, erfreut sich der besonderen Anteilnahme Speners, obwohl er der spezielle Patron der sog. Jahnin, der Anna Margarete Jahn, mit ihren absonderlichen Prophezeiungen ist. Nach dem unvermeidlichen Skandal findet Achilles Zuflucht bei Spener, dieser kann sich zwar nicht offiziell für ihn einsetzen, denkt aber nicht daran, sich, wie gefordert, von Achilles öffentlich zu distanzieren.

Der Kirchenhistoriker kann den Pietismus nur als Einheit sehen. Die radikalen Gruppen mag er meinetwegen auf den linken Flügel dieser Bewegung stellen, aber er kann nicht umhin, sie, und zwar bis zu ihren exzentrischen Ausprägungen hin, als ihren integrierenden Bestandteil aufzufassen. Neben dem Pietismus, den Spener und Francke repräsentieren, stehen der Württembergische Pietismus, Zinzendorf und die Brüdergemeine, der radikale Pietismus und — nicht zu vergessen — der reformierte Pietismus. Der Württembergische Pietismus ebenso wie die sich um Herrnhut sammelnden Kreise

zeigen in ihren Denk- und Lebensformen vieles, was sonst eindeutig Charakteristikum des radikalen Pietismus ist, sie stellen Übergangsformen zu ihm dar, nur daß es in Württemberg wie in Herrnhut durch Weisheit und Anpassungsfähigkeit gelungen ist, die radikalen Elemente in der Gemeinschaft zu halten. Die radikalen pietistischen Gemeinschaften dürfen aus Betrachtungen über die soziologische Struktur des Pietismus nicht ausgeschlossen werden, sie geben vielmehr notwendige Ergänzungen und Korrekturen.

Bei dem eben aus Halberstadt und Quedlinburg Berichteten sind wir außerdem mitten im Bereich des Spenerschen und Franckeschen Pietismus, also wenn man so will, auf dem rechten Flügel der Bewegung. Ich kann in diesem Zusammenhang nur meinen Satz von 1957 wiederholen, der kürzlich öffentlich zur Diskussion gestellt worden ist, obwohl er inzwischen 15 Jahre alt ist: »Kein Stand ist vom Pietismus unberührt geblieben: die Verwurzelung im hohen und höchsten Adel ist ebenso für ihn charakteristisch wie die in den Kreisen der Einfachsten und Ärmsten. Wenn je eine kirchliche Bewegung den Unterschied zwischen den Ständen verwischt und alle gleich gemacht hat, dann der Pietismus« (Kirchengeschichtliche Entwürfe S. 529). Im Pietismus sind nicht Stand und Herkunft das Entscheidende, sondern die geistliche Vollmacht, der Beweis des Glaubens und seine Früchte. Alle genannten Frauen gehören in die unterste Schicht der damaligen sozialen Gliederung, das ist für die pietistischen Gemeinden, ihre örtlichen Führer und alle beteiligten pietistischen Theologen bis hinauf zu Francke und Spener nicht nur ohne Bedeutung, sondern auch ohne jedes Interesse: wenn Spener Bedenken äußert, dann nicht, weil die Frauen sozial niederen Standes sind, sondern wegen des Inhaltes des von ihnen Vorgetragenen bzw. Behaupteten.

Ritschl (Geschichte des Pietismus II, 499ff) hat mit Entschiedenheit die Meinung vertreten, daß im Einflußkreis Spener/Franckes »die Bürger und Bauern, wenn sie pietistisch sind, von der Kirche abgewendet, der Adel und ein Theil des Beamtenstandes mit den Pastoren in der Kirche, und auf deren Verbesserung im pietistischen Sinne bedacht, aber eben dadurch geschieden von den Pietisten in den niederen Ständen, welche die Kirche hassen« (II, 505). Ich möchte meinen, um Ritschls Polemik umzukehren, das sei »ein Vorurtheil, für welches ein Beweis nicht geführt werden kann« (II, 502). Denn Ritschl ist alles andere als unvoreingenommen. Erstaunlich ist, wie sich unter seinen Händen sogar die Aussagen der Quellen wandeln. Die »Geistliche Fama« mit ihren Anklagen gegen die pietistischen Geistlichen deutet er z. B. dahin, »daß die Prediger Halle'scher Schule mit dem Adel und den Beamten im Einverständniß stehen, jedoch in den Bürgern und Bauern ihre Absichten nicht erreichen« (II, 502), während sie doch eindeutig bezeugen, wie sehr die pietistischen Geistlichen (zu sehr, meint die Fama) um diese beiden Gruppen bemüht sind. Immerhin, Hartmut Lehmann hat recht, wenn er für eine vollständige Erfassung der soziologischen Struktur des

Pietismus fordert, es sei notwendig, »weitere Informationen zu sammeln: Daten über die Zahl der Pietisten in einzelnen Gemeinden und Territorien, über die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse möglichst aller Mitglieder ganz bestimmter Konventikel, die über einen gewissen Zeitraum hinweg reichen sollten« (HZ S. 91). Aber selbst Ritschl gibt in bezug auf den reformierten Pietismus zu: »So weit der letztere während des 17. und 18. Jahrhunderts der Kirche treu blieb, nahm er gerade seinen Sitz in den niederen Klassen in Stadt und Land« (II, 504). Und wie steht es mit dem Württembergischen Pietismus? Er ist doch weithin von den sog. »kleinen Leuten« getragen, und zwar bis auf den heutigen Tag. Das gleiche gilt, soweit ich weiß — allerdings fehlen mir hier Kenntnisse aus eigener Anschauung —, vom Ravensberger und Siegerländer Pietismus. Und dieser Pietismus vermag sogar nicht nur erhebliche Predigt- und seelsorgerliche Leistungen hervorzubringen, sondern auch ein nicht geringes schriftstellerisches Werk, es sei nur an Johann Michael Hahn erinnert, von Beruf Bauer und nur im Besitz einer Ausbildung durch die Volksschule.

Um noch einmal kurz zu Spener und Francke zurückzukommen: es mag mit der Entstehung des Collegium Pietatis in Frankfurt stehen wie es will (zu Johannes Wallmanns neuer Darstellung dürfte einiges zu sagen sein), zwei Jahre nach dem Erscheinen der Pia desideria hat es jedenfalls nach Speners glaubwürdiger Aussage (Sendschreiben S. 62f) folgende Zusammensetzung: »ohne unterscheid allerley standes und alters leute / gelehrte und ungelehrte / edle und unedle / Studiosi Theologiae / Juristen. Medici / Kaufleut / Handwercksleut / ledige Leute«. Und so dürfte es nicht nur bei Speners Versammlungen, sondern auch bei anderen gewesen sein. Woher kommen denn eigentlich die Kinder, welche bei Speners Katechismusunterricht in Dresden die Kirche so füllen, daß kein Apfel zur Erde kann? Diese Erscheinung ist doch nur unter der Voraussetzung eines breiten Zustroms aus dem sog. einfachen Volk zu erklären. Wenn wir uns, um zum späten Spener überzugehen, einmal seine Leichenpredigten ansehen, sind wir überrascht, wie verhältnismäßig wenig Prominenz sich hier bei dem prominentesten Geistlichen Berlins findet und wie viele Vertreter des Handwerks und Gewerbes. Wenn man Franckes Arbeit auf einen Nenner bringen will, so ist sie doch von Anfang an ohne Beachtung der Standesunterschiede, ja eigentlich zu ihrer Überwindung angelegt. Bei den Armenkindern, als Abkömmlingen der alleruntersten Schicht, setzt er seine Unterrichtstätigkeit an. Bürgerkinder und Kinder Vornehmer kommen dazu, aber ohne sein Zutun und ohne daß das von vornherein eingeplant war. Das Waisenhaus soll den von allen Verlassenen eine Ausbildung geben, die allein von ihren Fähigkeiten bestimmt wird. Im Vergleich etwa zum Paedagogium regium sind die Zahlen der vom Waisenhaus an die Universität Abgehenden ungewöhnlich hoch. Selbst wenn man berücksichtigt, daß Francke sich bei seinen Zahlenangaben auf die Universität Halle beschränkt, also die Zahl der Studenten

bei den Absolventen des Pädagogiums in Wirklichkeit höher ist (weil sie an auswärtige Universitäten gehen), bleibt die Relation beachtlich (vgl. oben S. 110). Die Studenten ,die sich zum Waisenhaus halten, dürften ebenfalls aus den ärmeren Schichten stammen, 72 nennt Francke im Großen Aufsatz für den ordinairen, 64 für den extraordinairen Freitisch. Bereits die 72 dürften in die niedere Besitzkategorie einzureihen sein, denn wer sich für freies Mittag- und Abendessen zu zwei Stunden täglichem Unterricht verpflichtet, der befindet sich in finanziell bedrängten Verhältnissen, es sei denn, daß pädagogischer oder Berufungseifer ihn treibt. Und noch mehr dürfte das für die täglich 64 (in wechselnder Zusammensetzung) ihr Mittagessen in den Anstalten empfangenden Studenten gegolten haben, die neben dem Nachweis der Bedürftigkeit auch noch die Prozedur der ständigen Neuanmeldung auf sich zu nehmen hatten.

Schon wenn man an die Anfänge des Halleschen Pietismus, die sog. Leipziger Bewegung, denkt, müßte klar sein, daß seine soziale Struktur anders aussah, als etwa Ritschl und seine Nachfolger sie sich vorstellen. Gewiß beginnt sie als Erweckungsbewegung unter den Studenten, aber sie greift doch alsbald auf die Bürger über. Gleich das erste Verfahren der Theologischen Fakultät im September/Oktober 1689 erstreckt sich nicht nur auf Studenten und Magister, sondern auch auf Leipziger Bürger. Bereits das, was sie die »Unordnung« an der Universität nannte, schreckte Universität wie Obrigkeit auf. Und daß diese Bewegung dann auf die Bürgerschaft übergriff, die sich damit anmaßte, die gottgewollte Ständeordnung zu durchbrechen, provozierte ihren energischen Eingriff. Ähnlich geht es dann weiter. Als der aus Leipzig verdrängte Francke nach Erfurt geht, scheitert er auch hier. Sogleich als er nach Erfurt kam, habe er »eine nicht geringe Zahl von Studenten, Bürgern, Weibern, Jungfern, Mägden, und aus dem geringsten Haufen der Leute, die sich von Tage zu Tage vermehret, an sich gehängt«, lautet die Anklage gegen ihn (Kramer I, 83). Die offizielle Kirche des 17. Jahrhunderts, damit hat Hinrichs ganz recht, ist eine Ständekirche; sie zeigt das, was sie die gottgewollte Ordnung nennt, schon im Aufbau der Sitzordnung des Gotteshauses. Die Verkündigung des Wortes Gottes ist für sie Aufgabe des auf vorschriftsmäßige Weise ausgebildeten und ordinierten Inhabers des Lehramtes. Sogenannte Laien sind der offiziellen Kirche hier unerträglich, ihr Eindringen in das Amt der Verkündigung stürzt nicht nur die Kirche, sondern die gesamte gesellschaftliche Ordnung um. »Laienprediger«, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, sind jener Zeit unvorstellbar. Deshalb kann auch der Pietismus in Preußen, selbst zur Zeit seiner größten Machtentfaltung, jene predigenden Handwerksgesellen nicht integrieren, sie werden beinahe automatisch in den Radikalismus und in die Separation abgedrängt. Es herrschen für gewöhnlich übertriebene Auffassungen vom Einfluß des Pietismus im Preußen Friedrich Wilhelms I.; die Opposition der Stände wie der Geistlichkeit hat seinen Einfluß in sehr viel

geringeren Grenzen gehalten, als man oft meint. Wo durch Einfluß des Staates oder des zuständigen Patrons ein Pietist die Leitung einer Gemeinde in die Hand bekam, hat er nach Kräften die Forderungen des Pietismus zu verwirklichen versucht, immer argwöhnisch von seinen Amtskollegen in den Nachbargemeinden beobachtet. Anderswo bleibt der Pietismus eine Kampfbewegung, manchmal ist diese siegreich, oft unterliegt sie mit ihren Forderungen, wie z. B. in Hamburg. Wenn man den Pietismus etwa als den Anfang des 18. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche beherrschend ansieht, unterliegt man unhistorischen Vorstellungen. Vorher und später steht es noch viel schlechter.

IV.

Soviel zur sozialen Struktur des Pietismus, die Betrachtungen darüber, zu ausführlich, was den zur Verfügung stehenden Raum angeht, zu kurz, was den Gegenstand betrifft, waren ausgelöst durch die bloße Nennung des Namens Zinzendorf. Daß die Herrnhuter Brüdergemeine sich nicht in die Vorstellung Ritschls und anderer fügen will, daß der Pietismus eigentlich nur die oberen Schichten der Gesellschaft erfaßt habe, während die unteren sich dem Separatismus angeschlossen hätten, liegt auf der Hand. Denn hier beherrschen die Handwerker und Bauern das Bild. Aber obwohl Uttendörfers zweibändige Untersuchung Material genug bietet, möchte ich die Brüdergemeine nicht danach darstellen, sondern in der kondensierten und potenzierten Form, in der ihr Wollen sich in Bethlehem/Pennsylvania zeigt. Was sich hier ereignet, bedeutet m. E. die gradlinige Fortführung dessen, was in Herrnhut geschieht. Mannigfache Ansätze sind hier in derselben Richtung unternommen worden; was in Herrnhut nur teilweise zum Tragen kam, ist in Bethlehem in letzter Konsequenz verwirklicht worden. Gewiß hat Zinzendorf den Sondercharakter dieser Gemeinschaft stets betont: »Bethlehem ist Bethlehem«, hat er erklärt. Aber das kann den rückblickenden Historiker nicht daran hindern, Bethlehem zur idealen Form und letzten Verwirklichung des in Herrnhut Angelegten zu erklären. Erfreulicherweise befinden wir uns, dank der Arbeit von Hellmuth Erbe, hier auf quellenmäßig in jeder Hinsicht gesichertem Boden.

Daß die ersten Siedler im späteren Bethlehem Schwenckfeldianer waren, ist kein berechtigter Einwand. Schon 1735 finden wir nämlich August Gottlieb Spangenberg, den späteren Bischof der Brüdergemeine, unter ihnen, aus Herrnhut zu ihnen abgeordnet, so wie später noch zahlreiche Brüder und Schwestern. Spangenberg ist, von allen »Joseph« genannt, von 1744 ab der eigentliche Organisator der Kolonie gewesen. Weihnachten 1741 war die Gemeinde von Zinzendorf feierlich instituiert worden (weil das in einem Stall geschah, erhielt sie den Namen »Bethlehem«), Zinzendorf legt dabei ihre Aufgaben fest und wirkt persönlich an den ersten Schritten zu deren